

## **„...dass Beharrlichkeit zum Ziele führt...“**

### Festvortrag zum zehnjährigen Jubiläum des Deutschen Pflegerates

Frank Weidner<sup>1</sup>

Der große Leonardo da Vinci, italienisches Multitalent, Architekt und Naturphilosoph der Renaissance soll einmal gesagt haben: „Jedes Hindernis lässt sich durch Beharrlichkeit überwinden.“ Vermutlich hat er es sogar mehrfach gesagt und er hat es wissen müssen. Sein Lebenswerk wirkt bis heute nach. Ich denke, das ist ein auch gutes Motto für den heutigen Tag. Es ist ein Einstieg, der sich anbietet für einen Festvortrag zum zehnjährigen Jubiläum des Deutschen Pflegerates als Spitzenverband der Pflegeorganisationen und Hebammenverbände. Geht es in der Pflegepolitik doch auch um Hindernisse, Probleme, Herausforderungen, die es zu überwinden gilt. Und ohne Zweifel spielt dabei die Fähigkeit zur Beharrung eine ganz entscheidende Rolle. Die Tatsache, dass am 2. Juni 1998 fünf Pflegeorganisationen den Deutschen Pflegerat gegründet haben und wir nun auf die ersten zehn Jahre Arbeit des Spitzenverbandes, nun mit insgesamt 14 Mitgliedsorganisationen, zurückblicken können, ist u.a. der Beharrlichkeit von Einzelnen in den Verbänden und im DPR zuzuschreiben.

Aber, vielleicht bietet die Auseinandersetzung mit dieser besonderen Fähigkeit und Tugend der Beharrlichkeit auch Lehrreiches für die Pflege insgesamt, ihre Situation, ihre Entwicklung und ihre Zukunft? Ich möchte also dieses Thema, mehr noch die Idee von der Beharrlichkeit, heute nutzen, um erstens die Leistung, die im Zusammenhang mit zehn Jahren pflegepolitischer Arbeit im und für den Deutschen Pflegerat vollbracht wurde, zu würdigen. Lassen Sie mich, verehrte Präsidentin Müller, schon an dieser Stelle Ihnen und Ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern meine allerherzlichsten Glückwünsche und meine Hochachtung für zehn Jahre beharrliches Engagement für die Pflege aussprechen.

---

<sup>1</sup> Univ.-Prof. Dr. phil. Frank Weidner, Krankenpfleger, Gründungsdirektor des Deutschen Instituts für angewandte Pflegeforschung e.V. in Köln und Gründungsdekan der Pflegewissenschaftlichen Fakultät der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (bei Koblenz). Kontakt: f.weidner@dip.de

In diesem Festvortrag möchte ich zweitens auf die Ambivalenz, die das Thema Beharrlichkeit in der Pflege hat, eingehen, die sich durch die Begriffe ‚Beharren‘ auf der einen Seite und ‚Ausharren‘ auf der anderen beschreiben lassen. Und drittens ist es mir als Pflegewissenschaftler sehr wichtig, darüber nachzudenken, was dieser Festtag und die Erkenntnisse über die unterschiedliche „Harrungsfähigkeit“ in der Pflege für das Zusammenspiel von Pflegepolitik und Pflegewissenschaft bedeuten. Dabei erlaube ich mir später auch auf das eine oder andere gelungene Beispiel hinzuweisen.

Ich kann übrigens nicht ausschließen, dass ich mich selbst so beharrlich mit der Frage eines geeigneten Themas für diesen Festvortrag beschäftigt habe, dass mir darüber – ich will nicht sagen in Ermangelung anderer Themen – doch die Beharrlichkeit selbst als Dreh- und Angelpunkt letztlich sinnvoll für diese Anknüpfung heute erschien. Darüber ist mir ein Lied von Herman van Veen wieder eingefallen mit dem Titel „Signale“ und hat sich prompt und beharrlich als Ohrwurm bei mir festgesetzt. In dem Lied geht es um die Anteilnahme und die Ermunterung von Verfolgten in der Welt und es heißt dort

„Die Mutter, die seit Jahren schon  
mit Fotos kämpft um ihren Sohn,  
von dem kein Mensch weiß, was geschah  
in Südamerika.

Sie braucht den kleinsten Hoffnungsstrahl,  
gibt jetzt ein Zeichen, ein Signal,  
daß Beharrlichkeit zum Ziele führt,  
und daß ihr Schicksal uns berührt.“

Ich möchte heute ebenfalls über Zeichen und Signale sprechen, die zeigen können und zeigen sollen, dass Beharrlichkeit zum Ziele führen kann, weil uns das Schicksal der Pflegebedürftigen und Kranken nicht egal ist, nicht egal sein kann, sondern auch uns als Professionelle immer wieder berührt!

Wenn man sich also dem Thema Beharrlichkeit nähert, tut sich alsbald ein Universum auf, denn es wirft Fragen und Probleme auf, die die Menschen seit jeher in der Kunst, in der Theologie, in der Philosophie, in vielen anderen Wissenschaften und im Leben an und für sich beschäftigt haben und weiter beschäftigen. Wer nach Beharrlichkeit fragt, der fragt nach etwas Konstantem, nach etwas Geradlinigem, nach etwas Beständigem. Heute würden wir vermutlich eher von Nachhaltigkeit oder Durchhaltevermögen sprechen, aber wir merken, wie gut und auch tief sinnig dagegen das eher vom Aussterben bedrohte „Harren“ klingt.

Im begrifflichen Gegenüber von Beharrlichkeit geht es um so etwas wie Wechselhaftigkeit, Veränderungen, Inkonstanz und Inkonsequenz des Menschen; es geht um den Wandel, sicherlich auch das Modische und damit das Vergängliche. Wir reden also vom Beständigen auf der einen Seite und vom Vergänglichen auf der anderen und wissen, dass im Leben wie in der Politik, auch in der Berufspolitik, eine Dynamik und Spannung zwischen diesen beiden Polen herrscht. Mithin bedarf es einer beständigen Beharrlichkeit, um Wandel und Veränderung herbeizuführen und zu gestalten. Es geht also nicht um ein einfaches Entweder-oder, sondern um ein Sowohl-als-auch und um eine wirkungsvolle Verbindung beider Pole. Wenn wir selbst für eine grundlegende Beständigkeit unserer Überzeugungen, unserer Haltungen und unseres Wirkens sorgen können, dann wird das Leben seinen Teil zur Veränderung, wohl aber auch zur Vergänglichkeit schon beisteuern.

Die Beständigkeit und die Vergänglichkeit sind seit Jahrhunderten Themen der Kunst und Literatur. Der deutsche Dichter und Dramatiker des Barock Andreas Gryphius bringt die Sorge um die Vergänglichkeit in einem Gedicht aus dem 17. Jhd. beispielsweise auf folgenden Punkt:

„Was jetzt so prächtig blüht, soll bald zertreten werden.  
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein.  
Nichts ist das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.  
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.“

In der Philosophie stoßen wir schnell auf die griechische Mythologie als Ausgangspunkt der Überlegungen zwischen der Beständigkeit und Beharrlichkeit auf der einen Seite sowie dem Veränderbaren und dem Vergänglichen auf der anderen Seite. Die deutschen Philosophen Schelling und später auch Nietzsche haben in diesem Zusammenhang das Begriffspaar des Apollinischen versus das Dionysische geprägt, bezogen auf die beiden Gottheiten Apollon und Dionysos. Ersterer steht für Gestalt und Form, maßvolle Begrenzung, Geradlinigkeit, das Beständige und damit auch das Vernünftige und Rationale. Letzterem wird eher das Emotionale und Spontane, der Rausch und der Tod zugeschrieben. Als Gott des Weines steht Dionysos zugleich für die Freuden des Lebens. Es wird berichtet, dass sein Gefolge immer so viel Getöse machte, dass man ihn auch den „Lärmer“ nannte.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> vgl. Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. (1872) In: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 1. München und New York 1980 sowie Max L. Baeumer: Dionysos und das Dionysische in der antiken und deutschen Literatur. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006.

Diese Unterscheidung in eine apollinische und eine dionysische Seite des Menschen soll nun nicht überinterpretiert und das beharrliche Wirken immer gleich als apollinisch trockene und rational unterkühlte Angelegenheit betrachtet werden. Es soll hier wiederum nicht um das eine oder das andere gehen. Wer etwas erreichen will, weiß, dass er manchmal sehr beharrlich argumentieren und manchmal sehr freundlich nachschenken muss.

Bleiben wir noch ein wenig in der Philosophie. Kein geringerer als der große deutsche Philosoph Immanuel Kant hat sich mit dem Phänomen der Beharrlichkeit sehr grundsätzlich auseinandergesetzt. Ihn interessierte als Philosoph, was eine Zeit hindurch unverändert existiert "Die Vorstellung von etwas Beharrlichem im Dasein ist nicht einerlei mit der beharrlichen Vorstellung; denn diese kann sehr wandelbar und wechselnd sein... und bezieht sich doch auf etwas Beharrliches, welches also ein von allen meinen Vorstellungen unterschiedenes und äußeres Ding sein muß ..." Kant deutet in seiner *Kritik der reinen Vernunft* Beharrlichkeit als Modus der Zeit. "Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit, ...welches also bleibt, indem alles andere wechselt."

Auch in der Theologie werden wir fündig, wenn wir nach Sinn und Deutung der Beharrlichkeit suchen. Für den Kirchenlehrer Franz von Sales ist die Beharrlichkeit eine der vier „bedeutendsten und notwendigsten“ aller sogenannten kleinen Tugenden, von denen die anderen drei die Demut, die Geduld und der Gleichmut sind. Die Beharrlichkeit garantiert nämlich, dass einmal gefasste Entscheidungen oder Entschlüsse wirklich in die Tat umgesetzt und auch durchgehalten werden. Ohne Beharrlichkeit hätte also keine Entscheidung einen Sinn, da jeder Entschluss irgendwann auch Schwierigkeiten und Dürrezeiten überwinden können muss. Genau dafür ist die Beharrlichkeit von entscheidender Bedeutung. Franz von Sales machte in seiner Seelsorge oft die Erfahrung, dass Menschen die besten Vorsätze fassen, kurze Zeit später jedoch schon wieder davon abgehen, nur weil es plötzlich Schwierigkeiten und Widerstände gibt. „Die Beharrlichkeit ist wegen der Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit des menschlichen Geistes am schwersten zu erfüllen.“<sup>3</sup>

In der Theologie ist das Thema der Beharrlichkeit auf Gott ausgerichtet, er selbst steht für das Unvergängliche und der Gläubige soll beharrlich in seinem Glauben und Leben sein. In einem Gebet des Philosophen und Kirchenlehrers, des Hl. Thomas von Aquin, heißt es, „Schenk mir, o Gott, Verstand, der dich erkennt, Eifer, der dich sucht, Weisheit, die dich findet, einen Wandel, der dir gefällt, Beharrlichkeit, die gläubig dich erwartet, Vertrauen, das am Ende dich umfängt.“

---

<sup>3</sup> vgl. <http://www.franz-sales-verlag.de/fsvwiki/index.php/Lexikon/Beharrlichkeit>: Letzter Zugriff: 21.5.2008

Jüngst wurde die Ordensgründerin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen, Mutter Rosa Fleisch, im Dom zu Trier selig gesprochen. Sie hat den Orden 1863 ohne Besitz und ohne besondere Ausbildung mit zwei Mitschwestern gegründet. Heute ist die daraus erwachsene Marienhaus GmbH in Waldbreitbach einer der größten konfessionellen Träger im Gesundheits- und Sozialwesen mit rund 60 Einrichtungen und mehr als 11.000 Mitarbeitern. Die Marienhaus GmbH ist auch Mit-Träger der Philosophischen-Theologischen Hochschule in Vallendar, wo wir zurzeit Deutschlands erste Pflegewissenschaftliche Fakultät im Universitätsrang aufbauen. Der Ordensgründerin wird eine beeindruckende Beharrlichkeit, Gottes- und Nächstenliebe zugeschrieben, die eine wesentliche Voraussetzung für ihr so erfolgreiches Wirken war.

Auch umgangssprachlich wird die Zuschreibung Beharrlichkeit benutzt, wenn man von Menschen spricht, die ausdauernd und beständig ihren Weg gehen oder ihre Ziele verfolgen. Auch Durchhaltevermögen, Entschiedenheit, Hartnäckigkeit und Standhaftigkeit sind sinnverwandte Begriffe, mithin auch Synonyme. Insgesamt, so sagt der Sprachwissenschaftler, hat der Begriff Beharrlichkeit eher eine positive Konnotation und wird daher auch eher zu den positiven Seiten eines Menschen gezählt. So wurde er lange Zeit und mitunter auch heute noch als Tugendbegriff verstanden.

Der deutsche Schriftsteller Michael Ende hat uns eine wunderbare Geschichte für Kinder geschenkt von der beharrlichen Schildkröte Tranquilla Trampeltreu. Sie handelt davon, dass die Schildkröte eines Tages wie alle anderen Tiere vom König der Tiere, dem Löwen, zu dessen Hochzeit eingeladen wird. Sie macht sich auf den Weg, der so weit ist, dass es für eine Schildkröte mit ihren kurzen Beinen und dem dicken, schweren Panzer schier unmöglich ist, rechtzeitig zum Fest zu gelangen. Tranquilla Trampeltreu lässt sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Auch als andere Tiere ihr immer wieder zu verstehen geben, dass sie als Schildkröte – „der Langsamsten aller Langsamen“ - überhaupt keine Chance hat, rechtzeitig zur Hochzeit zu kommen, beharrt sie auf ihrem Entschluss: Ich werde rechtzeitig dort ankommen. Schlussendlich erreicht sie ihr Ziel auch und zwar Schritt für Schritt!<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> vgl. Ende, Michael: Tranquilla Trampeltreu, die beharrliche Schildkröte. Thienemannverlag 1982.

Im Wortursprung der Beharrlichkeit steht das „Harren“, das heute fast gar nicht mehr gebräuchlich ist, sondern es wird eher von ausharren, verharren oder beharren gesprochen. Es beschreibt die grundsätzliche Haltung des Menschen auszuharren, d.h. geduldig warten und aushalten zu können, zu verharren im Sinne von ‚sich nicht von der Stelle rühren‘ und zu beharren, d.h. ‚auf etwas zu bestehen und ausdauernd und zäh an etwas festzuhalten‘. Zugleich wird der Beharrlichkeit eine gewisse Eleganz, ein Charme und Diplomatie zugeschrieben, gleichsam die Anlage, den Bogen nicht zu überspannen, sondern mit viel Gespür die Zeit und die Situation richtig einzuschätzen, bis sich sozusagen der „Kairos“ zeigt und die Gelegenheit beim Schopfe gepackt werden kann. Das heißt zugleich, nicht ins Störrische, Starrsinnige, Mürrische, Widerspenstige oder Zickige abzugleiten. Man kann schon von einer gewissen Kunst und Meisterschaft der Beharrlichkeit sprechen.

Verschiedene Quellen verweisen auf den deutschen Philosophen Friedrich Paulsen, der einen Umriss der Staats- und Gesellschaftslehre verfasst hat und im zugehörigen System der Ethik Beharrlichkeit als eine Form der „Tapferkeit, die Kraft des Willens, Beschwerden aller Art“ zu ertragen bezeichnet hat.<sup>5</sup> Hier verfestigt sich die andere Seite des Harrens. Während es auf der einen Seite dabei - wie gezeigt - um das beharrliche Durchsetzen von Ideen und Interessen geht, ist es auf der anderen Seite das beharrliche Aushalten, das Ausharren in mitunter auch unkomfortablen Situationen, mithin das demütige Annehmen belastender Bedingungen usf. Manche große Persönlichkeit der letzten Jahre wurden als Meister der Beharrlichkeit bezeichnet, so z.B. der langjährige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann in einem ZDF-Beitrag.

Wenden wir uns nun der Übertragung dieser Überlegungen zur Beharrlichkeit auf die Pflege zu. Zahlreiche Studien haben in der Vergangenheit immer wieder auf die vorherrschenden weiblichen Tugenden der Geduld, des Aushaltens, des Ertragens und der Bescheidenheit in der Pflege hingewiesen.

---

<sup>5</sup> vgl. Paulsen, Friedrich: System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre. 1889

Hier seien nur zwei der bekanntesten erwähnt: Ostner/ Beck-Gernsheim haben bereits 1978 in ihrer Studie „Mitmenschlichkeit als Beruf“ vor allen Dingen die schwierige Abgrenzung der Hausarbeit von der Berufsarbeit in der Pflege untersucht. Sie verwiesen auf die historische Dimension und die lange nachwirkenden Weiblichkeitsideologien des 19. Jahrhunderts, dass die Frauen

„gewissenhaft und fleißig, immer verfügbar und fügsam, ohne ein Selbst, sparsam und unauffällig“ seien<sup>6</sup>.

Hilde Steppe, die große Pflegehistorikerin, ist u.a. ebenfalls diesem Phänomen nachgegangen. Sie schreibt:

„So wurde die Pflege zum idealen Beruf für bürgerliche Frauen ausgerufen, indem diese sich selbstlos verwirklichen konnten. Alle angeblich den Frauen angeborenen Eigenschaften wie Selbstaufgabe, Dienen, Opfertum und Gehorsam wurden gleichgesetzt mit fachlichen Anforderungen an die Pflege.“<sup>7</sup>

Zugleich war die Pflege in ihrer geschichtlichen Entwicklung immer stark von der Entwicklung der Medizin abhängig und wurde nicht selten für ihre Zwecke funktionalisiert. Mit der naturwissenschaftlichen Wende der Medizin im 19. Jahrhundert und der damit verbundenen endgültigen Abkehr eines umfassenden und in erster Linie an Diätetik im Sinne einer gesunden Lebensführung orientierten Paradigmas wurde die Entwicklung der Pflege als so genannter „Heilhilfsberuf“ installiert. Studien weisen nach und wir wissen es, dass diese Wurzeln aus der Entwicklungsgeschichte der Pflege bis heute nachwirken und das Ausharren der Pflegenden bei bestimmten Entwicklungen um die Verteilung von Ressourcen im Gesundheitswesen erklären können.

Indes hat es immer wieder auch Beispiele von beharrlich wirkenden Frauen in der und für die Krankenpflege gegeben, die sich so gar nicht in die oben beschriebenen Weiblichkeitsideologien einfügten und bis heute für Fortschritte in der Pflege stehen. Florence Nightingales rote Laterne, mit der sie auch spät abends noch die Verletzten des Krimkrieges nach einem langen, ermüdenden Tag der Versorgung besuchte, ist zu einem Symbol dieser Beharrlichkeit geworden. Mit dieser ihr eigenen Fähigkeit, standhaft ihre Vorhaben vorzubereiten und umzusetzen, hat sie sich nicht nur gegen ihre Eltern durchgesetzt, die partout nicht wollten, dass sie Krankenschwester wird, sondern letztlich auch gegen die Militärs, die ihr Wirken zunächst als Einmischung abtaten.

---

<sup>6</sup> vgl. Ostner, I./ Beck-Gernsheim, E.: Mitmenschlichkeit als Beruf. 1979, S. 12)

<sup>7</sup> vgl.: Steppe, H.: 1994: Caritas oder öffentliche Ordnung? Zur historischen Entwicklung der Pflege. In: Schaeffer, D. Rosenbrock, R. Moers, M.: Public Health und Pflege. Zwei neue gesundheitswissenschaftliche Disziplinen. WZB Berlin, S. 45

Florence Nightingale hat später als Beraterin im britischen Gesundheitswesen fungiert und hat sich landesweit und international als Wegbereiterin für eine seinerzeit moderne Krankenpflege verdient gemacht.

Ein anderes Beispiel für das beharrliche Wirken um die Weiterentwicklung der Pflege als Beruf sehen wir in Agnes Karll. Sie hat maßgeblich dazu beigetragen, dass Berufsverbände in der Pflege zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind. Als Begründerin und erste Vorsitzende der „Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands sowie der Säuglings- und Wohlfahrtspflegerinnen“ (BOKD bzw. BO) hat sie nichts weniger als die Vorgängerorganisation des heutigen Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe (DBfK) als einer der Verbände im DPR ins Leben gerufen. Agnes Karll soll hier stellvertretend stehen für weitere Frauen, die als Initiatorinnen von Verbänden und Organisationen der Pflege Maßgebliches bewirkt haben.

Letztlich möchte ich in der Reihenfolge eine weitere beeindruckende Frau, diesmal aus unseren Tagen erwähnen. Ruth Schröck, die erste Pflegeprofessorin Deutschlands, hat mit ihrer sehr eigenen beharrlichen Art ebenfalls vieles für die Pflege und für die Pflegewissenschaft in Deutschland auf den Weg gebracht und erreicht. Sie hat, wie wir alle wissen, als erste Pflegewissenschaft in Deutschland gelehrt, hat die Pflegewissenschaftliche Fachgesellschaft (heute DG Pflegewissenschaft) ins Leben gerufen, gehörte zu den Erstherausgeberinnen der wissenschaftlichen Zeitschrift „Pflege“ und hat maßgeblich an der so wichtigen Denkschrift der Robert Bosch Stiftung „Pflege braucht Eliten“ Anfang der 90er Jahre mitgewirkt. Die Zeit reicht auch hier nicht aus, alles aufzuzählen, was Ruth Schröck bewegt hat. Als Pflegewissenschaftlerin der ersten Stunde war und ist sie immer auch Pflegepolitikerin. Sie, wie Florence Nightingale, Agnes Karll und viele andere hier nicht erwähnte Frauen und Männer in der Pflege, steht mit ihrem Wirken Pate für einen Typus von Pflegenden, für den beharrliche Durchsetzungskraft und der Wille zur Mit- und Umgestaltung eine Notwendigkeit war und ist. Dieses Programm, das auch Grundlage der Arbeit des Deutschen Pflegerates von Beginn an war, ist entscheidend: Aus der Not des Ausharrens die Tugend des Beharrens zu machen.

Dass dieses Programm in der Pflege auch heute noch dringend notwendig ist, zeigen aktuelle Analysen zur Situation der Pflege in Deutschland. In allen Sektoren steht die berufliche Pflege wieder unter ungeheurem Druck. Überall stellen sich die Fragen, wie eine verantwortbare Qualität der Versorgung von Pflegebedürftigen und Kranken gewährleistet werden kann. Herausforderungen an die Pflegepolitik, wohin man nur schaut, die sich gleichsam mit dem demografischen Wandel und dem sich verändernden Pflegepanorama noch verschärfen werden.

So haben wir es beispielsweise im Krankenhaussektor ganz offensichtlich mit einem Exodus der Pflege zu tun, d.h. nicht nur der rasante und überproportionale Abbau von Pflegepersonal aus den Kliniken im Blindflug ist damit angesprochen. Schlimmer wiegt meines Erachtens, dass mit der stärkeren Ökonomisierung und Medizinisierung des Krankenhauses die Ursprungsidee einer Pflege und Begleitung von Patienten und ihrer Angehörigen im Krankenhaus zusehends vernachlässigt und schließlich vertrieben wird. Immer weniger gelingt es dem Pflegepersonal, das zeigen Studien, das Sorgetragen um die Kranken und das Dasein für die Pflegebedürftigen im Krankenhaus angemessen zu gewährleisten. Immer stärker sind die Patienten in ihrer Sicherheit und ihrem Bedürfnis nach menschenwürdiger Pflege und Begleitung bedroht. Das ist der eigentliche Aderlass und Exodus, von dem ich hier spreche.

In einer Studie zur Gesundheitswirtschaft in Rheinland-Pfalz aus dem vergangenen Jahr<sup>8</sup> ist Folgendes klar beschrieben worden. Pflege als Wirtschaftssektor ist Wertschöpfungsverlierer – in keinem anderen Bereich der Gesundheitswirtschaft ist die Bruttowertschöpfung geringer – und Pflege ist Innovationswüste – in keinem anderen Bereich wird so wenig in Innovation investiert wie in der Pflege! Zugleich ist die Pflege im häuslichen Bereich und der stationären Altenhilfe ein Jobmotor – in keinem anderen Bereich der Gesundheitswirtschaft sind in den letzten Jahren mehr sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse entstanden. Diese Ergebnisse dürften mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf andere Bundesländer zutreffen. Einfach gesagt heißt das doch wohl: Pflege, das ist viel Arbeit, wenig Geld, kaum Innovation. So werden die Probleme der Zukunft sicherlich nicht gelöst!

Alleine daran wird deutlich, wie dringend wir Argumente, Wissen und Erkenntnisse benötigen und bündeln müssen, um diese Teufelskreisläufe zu durchbrechen. Und zwar sowohl seitens der Pflegepolitik als auch seitens der Pflegewissenschaft. Dass das von Jahr zu Jahr besser funktioniert, dessen sind wir uns jetzt schon gewiss, denn es gibt heute, anders als noch vor zehn Jahren, hervorragende und ermutigende Beispiele.

Die Expertenstandards, die in der Federführung des Deutschen Netzwerks für Qualitätsentwicklung in der Pflege (DNQP) entstanden sind, stellen ein solches gelungenes Beispiel für ein auch auf Beharrlichkeit und Nachhaltigkeit beruhendes Engagement dar. Bereits in den 90er Jahren hat es Vorläuferaktivitäten unter Leitung der Kollegin Doris Schiemann an der FH Osnabrück gegeben, die den Weg geebnet hat für diese Entwicklungen. So liegen heute

---

<sup>8</sup> vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz und Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau (Hrsg): Gesundheitswirtschaft in Rheinland-Pfalz. Eine Bestandsaufnahme. Mainz 2007. (Die rheinland-pfälzischen Gesundheits- und Wirtschaftsministerien haben mit dem vor kurzem veröffentlichten Masterplan Gesundheitswirtschaft unter anderem auf diese Erkenntnisse reagiert und auf die Förderung und Entwicklung pflegerischer Versorgungsstrukturen ein besonderen Schwerpunkt gelegt) <http://www.mwvlw.rlp.de/Gesundheitswirtschaft> (letzter Zugriff, 1.6.2008)

inzwischen sechs Expertenstandards zu den Themenfeldern Dekubitusprophylaxe, Entlassungsmanagement, Schmerzmanagement, Sturzprophylaxe, Förderung der Harnkontinenz und chronische Wunden vor; weitere sind in der Entwicklung.<sup>9</sup> Sowohl der Sachverständigenrat der Konzertierte Aktion im Gesundheitswesen als auch das Bundesgesundheitsministerium, das die Entwicklung der Expertenstandards fördert, haben die Arbeit des DNQP besonders gewürdigt. Im Pflegeweiterentwicklungsgesetz wird nun ausdrücklich auf die Expertenstandards Bezug genommen und deren systematische Weiterentwicklung untermauert. Dies ist ein gemeinsamer Erfolg von Pflegewissenschaft und Pflegepolitik!

Ein weiteres Beispiel in dieser Reihe sind die seit 2004 vom Bundesforschungsministerium geförderten Pflegeforschungsverbände Nord, Mitte-Süd, NRW und Hebammenforschung. In den Projekten geht es u.a. um frauen- und familienorientierte geburtshilfliche Versorgungskonzepte, evidenz-basierte Pflege chronisch Pflegebedürftiger, Optimierung des Pflegeprozesses durch neue Steuerungsinstrumente und patientenorientierte Pflegekonzepte zur Bewältigung chronischer Krankheit.<sup>10</sup>

Und jüngst konnte die geschätzte Kollegin Bartholomeyczik des Instituts für Pflegewissenschaft der Medizinischen Fakultät der Universität Witten-Herdecke einen weiteren großartigen Erfolg verbuchen. Bei der Ausschreibung des Bundesforschungsministeriums um ein neues Demenz-Zentrum konnte sich die Universität unter Federführung der Pflegewissenschaftlerin gegen zahlreiche Mitbewerber als kooperierende Einrichtung durchsetzen. Mit rund 2 Mio. Euro wird fortan das neu gegründete „Institut für Forschung und Transfer in der Pflege und Behandlung von Menschen mit Demenz“ an der Uni Witten jährlich gefördert. Dies ist ein riesiger Erfolg, der auf der kompetenten und beharrlichen Arbeit der Kollegin Bartholomeyczik beruht. Ich ziehe meinen Hut vor dieser Leistung und gratuliere der Kollegin zu diesem Erfolg aufs Herzlichste.

Auch aus unserer Aufbauarbeit im Deutschen Institut für angewandte Pflegeforschung weiß ich, dass es in der Gesellschaft, der Gesundheits- und Sozialpolitik, dem Arbeits- und Bildungsbereich Pflege und bei den Menschen eine immer größere Aufmerksamkeit für die Pflege, für die gute Pflege, für eine Erneuerung der Pflege gibt. Ansonsten wäre es nicht erklärbar, dass wir im DIP nun schon im achten Jahr mit immer mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern arbeiten und bereits an die 50 Projekte für Ministerien, Kommunen, Kostenträger, Stiftungen, Verbände, Unternehmen und Träger von Einrichtungen im Gesamtvolumen von mehr als 5 Mio. Euro haben bearbeiten und entwickeln können. Auch die Arbeit

---

<sup>9</sup> [www.dnqp.de](http://www.dnqp.de)

<sup>10</sup> vgl. [www.pflegeforschungsverbuende.de](http://www.pflegeforschungsverbuende.de)

der jungen Pflegewissenschaftlichen Fakultät in Vallendar<sup>11</sup> findet derweil starke Beachtung aus vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und trifft auf eine große Bereitschaft des Engagements, der Förderung und der Kooperation. Das alles zeigt, dass sich einerseits auch hier Beharrlichkeit von vielen beteiligten Menschen ausgezahlt hat. Die Konsequenz dabei ist auch, längerfristig an bestimmten Themen und Zielen festzuhalten und - mit Verlaub - nicht jedem Knochen, der einem vor die Füße geworfen wird, hinterherzujagen. Mehr noch aber bin ich davon überzeugt, dass diese Gesellschaft und die Gesundheits- und Sozialpolitik in Bund, Ländern und Kommunen dringend auf Innovation und Weiterentwicklung, Aufwertung und Partizipation der Pflege insgesamt angewiesen sind und dass das nun auch mehr und mehr verstanden und umgesetzt wird.

Ein letzter Gedankengang sei mir an dieser Stelle gestattet, bevor ich zum Schluss komme. Vor einigen Jahren habe ich von der Pflegewissenschaft als einer juvenilen Wissenschaft in Deutschland gesprochen, der es zusteht, sozusagen pubertierend Nabelschau zu betreiben. Jetzt aber, da sie auch hier so langsam aber sicher erwachsen wird, ist zu wünschen und auch zu erwarten, dass sie ihre eigentliche Rolle und Bestimmung in und für die Disziplin Pflege findet. Und diese Rolle ist wie in allen anderen klinischen und praktischen Disziplinen in erster Linie ausgerichtet auf diejenigen, um die es eigentlich geht: und das sind die Pflegebedürftigen, die Kranken, die Patienten, deren Familien und Angehörige. Es bleibt dabei: Interdisziplinarität setzt Disziplinarität voraus. Dies ist eine der vorzüglichen Aufgaben der Pflegewissenschaft: zur Disziplinarität in der Pflege beizutragen.

In unserem Pflege-Thermometer<sup>12</sup> aus dem vergangenen Jahr haben wir erstmals diesen Zusammenhang zwischen Pflegekapazität und Patientensicherheit hergestellt. International, das wissen wir, ist diese Verknüpfung vielfältig untersucht, hierzulande gibt es enormen Nachholbedarf. Vermutlich auch deshalb hat keine andere repräsentative Studie aus unserem Hause so viel Interesse und Nachfragen in den Fachmedien, den allgemeinen Medien und der Öffentlichkeit gehabt, wie dieses erstmals auf den Patienten ausgerichtete Pflege-Thermometer. Bislang ist die Studie über 15.000-mal von unserer Homepage heruntergeladen worden. Über die Details und Zusammenhänge wird morgen auf dem Hauptstadtkongress der maßgebliche Mann des Pflege-Thermometers, Michael Isfort, berichten.

---

<sup>11</sup> vgl. [www.pthv.de](http://www.pthv.de)

<sup>12</sup> vgl. Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung (Hrsg.): Pflege-Thermometer 2007 – Eine bundesweite, repräsentative Befragung zur Situation und zum Leistungsspektrum des Pflegepersonals sowie zur Patientensicherheit im Krankenhaus. ([www.dip.de/downloads](http://www.dip.de/downloads)) letzter Zugriff: 1.6.2008

Was heißt nun weg von der Nabelschau und hin zur eigentlichen Bestimmung? Ich meine, wir müssen in der Pflegewissenschaft wie in der Pflegepolitik mehr noch als bisher die Pflegeempfänger und ihre Angehörigen, ihre Situationen, ihre Bedürfnisse und Probleme in den Blick nehmen und zu unserer Sache machen. In der Pflegewissenschaft müssen wir die Anstrengungen nochmals forcieren, um zu erforschen, wie Pflegebedürftigkeiten entstehen und verhindert oder verzögert werden können und was sie im Einzelnen für die Menschen bedeuten. Wir müssen neue Verfahren und Konzepte zur möglichst präzisen Einschätzung des Pflegebedarfs einzelner entwickeln. Wir müssen weiterhin pflegerische Interventionen entwickeln und überprüfen hinsichtlich ihrer Effektivität und Effizienz. Und wir müssen letztlich wissen, welchen Beitrag die Pflege zur Versorgung, Genesung oder Begleitung von Kranken und Pflegebedürftigen mit welcher Wirkung leisten kann und muss.

Je mehr wir wissen und können und je sicherer wir uns aufgrund des wachsenden wissenschaftlichen Fundamentes sind, um so mehr können die Aktiven in den Verbänden und Organisationen der Pflege nicht zuletzt der Deutsche Pflegerat die anderen Mitgestalter und Gruppen im Gesundheitswesen mit diesem Wissen und den Argumenten konfrontieren und davon überzeugen, der Pflege mehr Raum und Möglichkeiten zu geben vor allem im Leben der Betroffenen. Es ist banal und fundamental zugleich: Weil es um die kranken, alten und hilfebedürftigen Menschen geht, weil es um deren Gesundheit, Genesung und Selbstständigkeit geht, deshalb braucht es gute Versorgungsstrukturen in der Pflege! Und weil das noch nicht alle verstanden haben oder immer wieder vergessen, braucht es eine beharrliche und starke Pflegepolitik, die daran erinnert und daran arbeitet, und zwar jeden Tag mehr!

Ich möchte zum Abschluss noch eine persönliche Anmerkung machen! Als berufserfahrener Pfleger und Pflegewissenschaftler weiß ich um die Wichtigkeit der Arbeit des Deutschen Pflegerates und der unter seinem Dach versammelten Pflegeverbände und Organisationen und ich schätze diese Arbeit überaus. Als Pflegewissenschaftler bin auch ich täglich im Kleinen wie im Großen mit pflegepolitischen Fragen beschäftigt. Ich stelle zugleich immer wieder fest, mit welchem häufig übermenschlichen Engagement bei zugleich verhältnismäßig geringen Ressourcen die Frauen und Männer der Pflegeverbände ihre Arbeit in so beeindruckender Weise machen. Ihnen gebührt meine ganze Anerkennung und Solidarität und ich danke Ihnen auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen und Mitarbeiterinnen wie Mitarbeiter für Ihre Arbeit! Ich hoffe, Sie alle haben die Kraft, dies auch in den kommenden zehn Jahren und darüber hinaus zu leisten und ich wünsche mir und uns, dass viel mehr beruflich Pflegende als heute begreifen, wie eminent wichtig diese Arbeit ist und dass sie zukünftig Ihre Arbeit massenhaft unterstützen durch Mitgliedschaften und Mitarbeit in den Einzelverbänden oder vielleicht sogar in Zukunft auch als Mitglied direkt im Deutschen Pflegerat.

Denn es ist eine Binsenweisheit, dass es neben der Entschlussfreudigkeit und Beharrlichkeit nicht selten in der Politik auch die notwendige organisierte Power braucht, dem Ganzen Nachdruck zu verleihen. Wenn das für Piloten und Lokführer gilt und auch Klinikärzte das für sich in Anspruch nehmen, dann gilt das erst recht für die Pflege!

Ich schließe meinen Festvortrag und gebe Ihnen ein Spruch von Goethe mit auf Ihren Weg, der die ganze Sache viel kürzer und eleganter auf den Punkt gebracht hat: „Jedem redlichen Bemühen sei Beharrlichkeit verliehn.“

In diesem Sinne alles Gute für die Zukunft und ein herzliches Dankeschön für Ihr Ausharren während meines Vortrages!